

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint

wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag u. Sonnabend. In-
sertionspreis: die Klein-
zeile 10 Pf.

Abonnement

vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Ver-
tretern, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 22.

29. Jahrgang.

Dienstag, den 21. Februar

1882.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. In einem bemerkenswerthen Artikel der „Augsb. Allg. Ztg.“: „Die Verstaatlichung der Eisenbahnen in Preußen“ werden die Konsequenzen derselben für das Reich gezogen. Preußen werde jetzt nach der Verstaatlichung der Eisenbahnen auch in ganz Deutschland fast unumschränkter Gebieter sein. Das Reich werde seine Eisenbahnpolitik nur in Uebereinstimmung mit der preussischen Verwaltung durchführen können und dadurch die Eisenbahn-Hegemonie derselben nur verstärken. Würden die übrigen particularen Eisenbahnsysteme sich der preussischen Eisenbahnverwaltung einfach unterwerfen? Nach den Erfahrungen, die bei den Versuchen, zu einem Reichseisenbahnnetz zu gelangen, gemacht sind, muß man das bezweifeln; alsdann haben wir aber den Eisenbahnkrieg.“ Der Artikel giebt den Mittelstaaten zu erwägen, wenn jetzt die preussische Regierung mit einem Anerbieten, die preussischen Eisenbahnen an das Reich zu verkaufen, an das Reich heranträte, nicht darauf einzugehen wäre. Im Reich hätten sie Gelegenheit, die Eisenbahnpolitik zu beeinflussen, in Preußen nicht. Allerdings würde dann auch bald die andere Frage zu erwägen sein, „ob nach Uebergang der preussischen Bahnen an das Reich noch daneben andere selbstständige Landesbahncomplexe würden bestehen können.“

— Wie verschiedentlich gemeldet wird, dürfte demnächst vor dem Bundesrath Anklage gegen die hessische Regierung erhoben werden wegen der absichtlichen Hinausschleppung einer Verständigung über die Mainkanalisation. Seit Jahren verhandelt die preussische Regierung bereits mit der hessischen über diese Angelegenheit, ohne einen Schritt vorwärts zu kommen, da hessischerseits immer neue Bedenken und Schwierigkeiten vorgeschoben werden. Die Minister Bitter und Maybach sollen die Beschwerde an den Bundesrath bereits formulirt und unterzeichnet haben. Hoffentlich wird die endgültige Entscheidung nun nicht mehr fern sein; die Zeiten des seligen Bundestags können sich heutzutage nicht mehr erneuern.

— Die „Magdeb. Ztg.“ berichtet, daß die liberal-protestantische Bewegung in Schleswig-Holstein, welche das Kieler Consistorium durch Pastor Lühr's Absetzung hervorgerufen hat, sich organisire. Schon haben mehrere Zusammenkünfte von gleichstehenden Geistlichen stattgefunden, die sich allesamt bedroht fühlen, und aus den Gemeindefreien steht eine bedeutende Kundgebung bevor. An der Spitze marschirt natürlich Kiel, die geistige und politische Hauptstadt des Herzogthums. Wenn die Kundgebung erfolgt, wird man sehen, wie weit die Bewegung ihre Wellen schlägt. Wohl ein Duzend Universitätsprofessoren hat sich ihr angeschlossen, darunter ein paar Namen von Belust, aber auch sonst Männer von weithin bekannter und sehr verschiedener Parteifarbe. Es wird unzweifelhaft zur Bildung eines das Land umfassenden liberalen kirchlichen Vereins kommen.

— Oesterreich. In den polnisch-aristokratischen Kreisen Wiens und Galiziens ist man — wie aus Wien geschrieben wird — plötzlich deutschfreundlich geworden. Wer da weiß, wie fanatisch bisher der Haß der ultramontanen polnischen Aristokratie und des Polenthums überhaupt gegen Alles, was deutsch gewesen, den wird jene plötzliche freundliche Schwelung nicht wenig Wunder nehmen. Die Ursache ist folgende: Durch Geheimagenten, welche das polnische Magnatenthum an allen europäischen Höfen unterhält, will man in Erfahrung gebracht haben, daß die bisherigen Beziehungen zwischen Berlin und Petersburg nicht allein wirklich gestört seien, sondern daß Fürst Bismarck auf alle Ereignisse völlig gefaßt sei, welche Deutschland von Rußland her drohen könnten. Als genialer Staatsmann habe Fürst Bismarck, gleich einem klugen Heerführer, schon lange mit der Sammlung von Reserven sich beschäftigt, die gegebenen Falls gegen Rußland an-

zurücken hätten. Die Bismarck'sche Hauptreserve gegen Rußland sei Polen, dessen Wiederherstellung in Berlin sofort verkündet und unterstützt würde, falls Rußland gegen Deutschland kriegerisch vorgehen wollte. Das neue polnische Reich würde außer dem sogenannten Congresspolen noch einen Theil des Großherzogthums Posen, ferner Litthauen und im Einverständnis mit Oesterreich das Krakauer Gebiet und ganz Galizien enthalten. — Einmal! Wie grundlos solche Hoffnungen auch sein mögen, in schlechten Zeiten helfen sie haushalten, indem sie einen gewissen Druck immerhin ausüben. Man muß sich stets vergegenwärtigen, das Ingnatiff und Consorten in einem Kriege die beste Manier sehen, sich dem Nihilismus gegenüber aus der Patzche zu ziehen.

— London, 16. Febr. Zwei Explosionen von Höllenmaschinen haben gestern Abend in zwei verschiedenen Stadtvierteln von Edinburgh stattgefunden. In beiden Fällen wurden mehrere Personen mehr oder minder verletzt. Die Höllenmaschinen waren in der Form von kleinen Kisten von Unbekannten in den betreffenden Häusern abgegeben worden und deren Eröffnung verursachte die Explosion. Die Polizei untersucht die bis jetzt noch in tiefes Dunkel gehüllte Angelegenheit. Allem Anschein nach ist die Ausschreitung ein Akt der Privatrage.

— Rußland. Aus Petersburg schreibt man der „Tribüne“ unterm 15. Februar: Die panslavistische Agitation zeigt sich seit einigen Tagen etwas zahmer. Auf einmal verlautet, man sei der Polen nicht sicher; dieselben könnten von Preußen vielleicht ähnlich benutzt werden, wie die Voslaken von den Moskowitern und in den Ostseeländern stehe man ebenso vor dem Ungewissen, umso mehr, als die russische Flotte entschieden der deutschen nicht Stand halten könne. Unter einigen Kernstücken auf den Admiral Popoff, dessen kreisrunde Schiffe unnütze Millionen kosteten, bricht sich also diese löbliche Erkenntniß Bahn und alsbald werden auch andere ängstlichere Gemüther laut, welche befürchten, Rußland könnte am Ende bis hinter die Dwina zurückgedrängt werden und aus dem Schutt der Vergangenheit ein Polen wieder auftauchen, sowie ein neues Bulgarien hervorgegraben würde. Es kommen zwar noch immer aus dem Süden Bischöfe hier an, die man dann bei den hohen Würdenträgern absteigen sieht und die von Pobedonosseff herbeschieden werden, um von den lebendigen Sympathien ihrer Untergebenen für die griechischen Ruthenen und von der Entrüstung zu erzählen, mit welcher man allenthalben Oesterreich im Bunde mit Rom in die Balkanhalbinsel eindringen sehe. Der heilige Synod ist als Gegner durchaus nicht zu verachten und er wird im Sinne des Ultrarussenthums schon auf eigene Faust etwas gegen die Nemcy thun, aber inzwischen merkt man den Hauptführern der Actionspartei eine gewisse Genüthigkeit, ein peinliches Gefühl an, wenn sie in Gatschina in die Nähe des Czaren kommen, so als ob sie der Situation nicht mehr recht trauen und über einer versuchten Täuschung des nun klarer sehenden Monarchen ertappt worden wären. Dort liegt sicherlich auch die Ursache dieses Witterungswechsels und da möchte ich ernstlich behaupten, daß die hohe Diplomatie durch die Echo, welche das moskowitzische Geschrei in der auswärtigen Presse gefunden hat und durch gewisse Befürchtungen parlamentarischer Interpellationen ein Uebriges geleistet hat. Aus Paris kommen jetzt nur Nachrichten, welche die einstweilige Unmöglichkeit Gambetta's bestätigen und nur den vagen Trost bringen, der große Revanchemann werde die Ausöhnung mit Italien und die Verbrüderung mit den Irrendentisten zu Wege bringen und mit letzterem Präsent sich auf's Neue allen Franzosen insinuiren, die nicht auf die Wiedergewinnung der jetzigen Reichslande verzichtet haben.

— Wenn es, wie oben erwähnt, richtig ist, daß die panslavistische Agitation in den letzten Tagen etwas zahmer geworden, so erscheint es doch immerhin wichtig genug, den Wortlaut einer zweiten Brandrede Skobelev's kennen zu lernen, welche er den in Paris studirenden serbischen Studenten, welche in

Audienz von ihm empfangen wurden, gehalten hat. Dieselbe lautet: „Wenn Rußland sich nicht immer auf der Höhe seiner patriotischen Pflichten im Allgemeinen und seiner slavischen Rolle im Besonderen befinde, so liege der Grund dann nur darin, daß es im Innern wie nach Außen mit den fremden Einflüssen zu ringen habe. In unserm Hause sind wir nicht zu Hause, ja, der Fremde ist überall, seine Hand ist in Allem, wir sind die von seiner Politik Genarrten, wir sind die Opfer seiner Ränke, die Sklaven seiner Stärke, wir sind durch seine unzählbaren und verderblichen Einflüsse dermaßen beherrscht und gelähmt, daß, wenn wir uns — wie ich hoffe — an dem oder jenem Tage davon befreien wollen, wir dies nicht anders werden thun können, als mit dem Säbel in der Hand. Und wenn Ihr den Namen dieses Fremden, dieses Eindringlings, dieses Intriganten, dieses für die Russen und die Slaven so gefährlichen Feindes wissen wollt, so will ich ihn Euch nennen. Es ist der Autor des „Drängens nach dem Osten“, es ist der Deutsche. Ich wiederhole es und bitte Euch, es niemals zu vergessen: Unser Feind ist der Deutsche. Der Kampf ist unvermeidlich zwischen dem Slaven und dem Teutonen, derselbe wird ein langer, ein blutiger, ein schrecklicher sein. Aber der Slave wird triumphiren.“ General Skobelev hätte dann, wie die „France“ weiter meldet, noch hinzugefügt: „Wenn man die durch die Verträge anerkannten Staaten, wie Serbien, Montenegro anrührt, werdet Ihr nicht allein sein, und wenn es das Schicksal will, auf Wiedersehen auf dem Schlachtfelde, Seite an Seite gegen den gemeinsamen Feind.“ — Es ist wohl unzweifelhaft, daß diese neue Herausforderung an Deutschland viel und von Neuem zu denken giebt. In jener vielberufenen Tischrede vom 24. Januar, wie haßerfüllt sie auch gegen alles Fremde ist, wie viele Spigen sie auch gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn schleudert, wie emphatisch auch die Sympathie mit den kämpfenden „Brüdern“ ausgedrückt und wie feierlich auch an den historischen Beruf Rußlands gemahnt wird, steckte der General immerhin seinen Expectorationen eine gewisse, wenn freilich auch nur schwache Schranke. Die jüngste Rede aber setzt jedwede Rücksicht bei Seite, sie glüht von Fremdenhaß, weckt in seinen Zuhörern die Vorstellung und das beschämende Gefühl, daß Rußland nicht mehr Herr im eigenen Hause ist, im eigenen Lande von Feinden umstellt wird. Der Eindringling, der Intrigant, der schlimmste und gefährlichste Russen- und Slavenfeind sei kein anderer als — der Deutsche! Besorgt, daß die Zuhörer den verhassten Namen überhört haben könnten, wiederholt ihn der General und bittet sein Auditorium es niemals zu vergessen, daß der Russenfeind der Deutsche sei, mit dem der Kampf auf Tod und Leben aufgenommen werden müsse. Was die Bedeutung dieser Brandrede noch erhöht, ist, daß sie nicht vor alten und erfahrenen Kriegsglameraden, sondern vor jungen serbischen Studenten gehalten wurde, und nicht in Petersburg, sondern in Paris.

— Eine weitere Illustration zu dem Treiben Skobelev's in Paris finden wir in folgender Mittheilung des „Berl. Tagbl.“ Es heißt darin: General Skobelev wurde jüngst von dem Organ unserer Hofkreise, von der „Kreuz-Zeitung“, mit einem halb ernstern, halb spöttischen Seitenblick der „Präsident der russischen Zukunfts-Republik“ genannt. Nicht mit Unrecht, denn der lähne General, welcher vor Plewna und bei anderen Gelegenheiten in tollkühnster Weise die Kolonnen seiner Soldaten opferte, läuft mit derselben vernunftverachtenden Verwahr gegen die Anschauungen Sturm, welche bisher als diejenigen des offiziellen Rußlands galten und bis auf Weiteres fortgelten werden. Wie sich General Skobelev gegenüber einer serbischen Studenten-Kommission in Paris aussprach, ist bereits mitgetheilt worden. Ein weiteres Privat-Telegramm meldet uns, daß diese Kundgebung des General Skobelev nicht die einzige geblieben ist: Ein Mitarbeiter des Gambetta'schen „Voltaire“ machte Besuch bei Skobelev. Derselbe nahm ihn sehr liebenswürdig auf und sagte ihm: der beste Beweis, daß er, Skobelev, nicht in

Ungnade gefallen sei, wäre die soeben vom Czaren angeordnete Benennung eines kaspischen Schiffes mit seinem Namen. Der General erklärte, er habe die Reise nach Paris aus freiem Willen gemacht. Er habe eine unabhängige Situation. „Ja, ich habe gesagt“, so fuhr er fort, „daß Deutschland der Feind ist und ich wiederhole es! Das Heil liegt in der Einigung der Slaven mit Frankreich, man muß das europäische Gleichgewicht wieder herstellen. Nicht das alte, sondern ein neues. Die orientalische Frage bietet den Weg dazu, sonst wird Deutschland alle Macht absorbieren. Ich habe aber Vertrauen in den Erfolg, besonders wenn man die Wahrheit beherzigt, daß Frankreich und die Slaven einig sein müssen.“ Diese für die breitesten Öffentlichkeit bestimmten Aeußerungen des russischen Generals bestätigen voll und ganz unsere ausgesprochene Ansicht, daß die Revanche-Reden des Generals Skobelev für Frankreich berechnet sind. Skobelev macht den politisch-militärischen Kommissar Boyageur für Gambetta. Ob er Letzterem damit im Augenblick nützen wird, ist etwas fraglich. Denn daß das panslavistische Rußland schon immer eine Allianz mit einem nach Revanche dürstenden Frankreich anstrebte, ist so bekannt, daß nicht erst Skobelev diese Thatsache auszusprechen brauchte. Sein Freimuth bereitet im Moment möglicherweise den Freunden und Förderern einer russisch-französischen Allianz mehr Ungelegenheit, als den Klügeren unter ihnen lieb ist. Neugierig sind wir nur, was das offizielle Rußland jetzt gegen Skobelev thun wird. Ihn einfach aus dem Dienst zu entlassen, ist nicht ohne die Gefahr, daß der slavische Brautetopf sofort nach Bosnien eilt, um sich an die Spitze der Insurgenten gegen die Defterreicher zu stellen. Obgleich diese Lösung immerhin die Gelegenheit böte, daß General Skobelev die armen Aufständischen mit derselben vernunftlosen Bravour zur Schlachtbank führt, wie er es mit seinen Getreuen vor Plewna u. s. w. that.

Sächsishe Nachrichten.

— Aus dem Erzgebirge. Wie die böhmischen Erzgebirgsvereine, so gedenkt auch der in unserem Lande bestehende Erzgebirgsverein eine Ausstellung zu veranstalten, welche die Bestrebungen des Erzgebirgsvereins charakterisirende Gegenstände (Drucksachen, Touristenandenken, Industrieartikel des Gebirges u.) vorführen soll, die Ausstellung selbst wird bei Gelegenheit der diesjährigen Generalversammlung genannten Vereines im Herbst in Schwarzenberg stattfinden. Die Erzgebirgsvereine sind schon jetzt mit diesem Vorhaben bekannt gemacht worden, damit sie demselben ihr Augenmerk rechtzeitig zuwenden können. Unmittelbar nach Ostern gedenkt der Erzgebirgsverein auch in Chemnitz eine Delegirtenversammlung abzuhalten, zu welcher schon jetzt viel Verathungsstoff vorhanden ist.

— Falkenstein. Ein Blick auf unsere Stadt, bez. auf die industrielle Thätigkeit unserer Bevölkerung, führt uns ein weit freundlicheres Bild vor die Augen, als dies in den vorhergegangenen Jahren der Fall war. Während noch heute vor einem Jahre über allzu niedrige Löhne einerseits, über Arbeitslosigkeit auf der anderen Seite zu klagen gerechte Ursache vorhanden war und viele arbeitende Hände auswärts Verwendung suchen mußten, wollen jetzt die Arbeitskräfte kaum noch ausreichen. Durch den Aufschwung und die wesentliche Ausdehnung der Stickerie sind zahlreiche Weber von hier und der Umgegend dieser Branche zugeführt worden und erfreuen sich eines recht hübschen Verdienstes. Die Aussichten für Stickerie sind nach wie vor recht günstig. Deshalb warten viele unserer Bewohner mit Sehnsucht auf den nahenden Frühling, um geeignete Räumlichkeiten zu schaffen und den Sticckmaschinen ein weiteres Feld anbauen zu können. Es sind bereits auf das Frühjahr hinaus reichliche Bestellungen auf Sticckmaschinen, ganz besonders an die sächsische Sticckmaschinenfabrik in Kappel, ausgegeben worden. Diese Fabrik kann, obgleich sie pro Woche 8 Stück zu liefern vermag, den zahlreichen Bestellungen kaum genügen. Möchten die bei der Stickerie theilhaftigen Interessenten an ihrem Theile dazu beitragen, daß das gute Geschäft nicht durch unsolide Arbeit und Schleuderpreise Schaden erleidet.

— Lengenfeld. Der am 14. Juli 1854 geborene Bäcker und Mehlhändler Karl Hermann Wadstüßner von Lengenfeld, gebürtig aus Abhorn, verheir., Vater von zwei Kindern, etwas vermögend, hat seit dem Monat August bis zum Monat November v. J. 1166 Ctr. Futtermehl mit 35 Ctr. Schwespat vermischt und an seine Kunden verkauft, so daß auf 1 Ctr. Futtermehl 3 Pfd. von diesem Mineral kommen. 1 Pfund Futtermehl kostete ca. 8 Pf., 1 Pfd. Schwespat etwas über 1 Pf., Unterschied demnach ca. 7 Pf. Der durch den Betrug erzielte Gewinn beziffert sich auf ca. 200 Mark. Der Angeklagte will die Mischung nur zur Verschönerung der Waare vorgenommen, überdies die 3 Pfund Schwespat im Ctr. Futtermehl sich nicht bezahlen lassen haben, eine Behauptung, die ihm mit Rücksicht auf seine vor dem k. Amtsgericht Lengenfeld zu Protokoll gegebene Erklärung, daß er durch die Mischung am Ctr. Futtermehl ca. 17 Pf. profitirte, nicht geglaubt werden kann. Wegen Betrugs wird der Angeklagte am 14. vom k. Landgericht Plauen zu 6 Monaten Ge-

fängniß und 5jährigem Ehrenrechtsverlust verurtheilt. Mit Rücksicht auf das außerordentlich Verwerfliche der Handlungsweise des Angeklagten und da es nur einem Zufall zu verdanken ist, daß der Betrug an den Tag kam, hat man eine 6monatliche Gefängnißstrafe für eine angemessene Ahndung angesehen.

— Waldenburg, 16. Febr. Ein recht bedauerlicher Unglücksfall, der Manchen zur größten Vorsicht ermahnt, ereignete sich heute Vorm. 11 Uhr in der Werkstatt des hiesigen Seifenfabrikanten B. — Der mit Sieben einer großen Quantität Seife betraute Gehülfe K. des Seifenfabrikanten B. hier hatte auf kurze Zeit seinen Posten verlassen und das etwa 15 Jahre alte Dienstmädchen P's. mit dem nöthigen „Nähren“ der kochenden Masse beauftragt. Letzteres mochte aber jedenfalls für diese Arbeit nicht kräftig genug gewesen sein, und so lief der siedende und wogende Inhalt nicht nur über den Kessel hinaus, sondern derselbe zerprang unter einem so furchtbaren Knall, daß die Nachbarschaft, davon erschreckt, aus ihren Wohnungen herbeieilte. Das arme Mädchen ist mit Brandwunden am Gesicht und Körper so lebensgefährlich bedeckt, daß es kaum wieder herzustellen sein wird. Der Gehülfe K., Vater von 5 Kindern, der bei der Detonation in die Werkstatt zurückkam, wurde zwar nicht so lebensgefährlich betroffen, mußte aber gleichfalls, wie das unglückliche Dienstmädchen, mittelst Siedehorbes in das Krankenhaus gebracht werden. Man bezeichnet als Ursache dieses traurigen Vorfalles Ueberheizung des betreffenden Ofens.

— Lauenstein. Eine Lebensrettung durch einen muthigen Knaben vollführt, ist gewiß der höchsten Anerkennung würdig. Auf dem Eise des Teiches bei dem Eiskeller in der Vorstadt war in vergangener Woche der Sohn des Tagearbeiters Moritz Schwente hier eingebrochen und so weit gesunken, daß er nur noch die Hand emporhielt. Dies sah der 11 Jahre alte Sohn des Försters Kasse hier, eilte dem verunglückten Jugendgenossen schnell und gewandt zu Hilfe, zog ihn heraus und rettete demselben dadurch das Leben.

Aphorismen über den Ehestand.

Von Johs. Billings.

Der Ehestand scheint von außen ein ganz ehrliches Geschäft, aber drinnen giebt es nur allzuoft allerlei Kniffe und Knüffe.

Er ist eine uralte Einrichtung, älter als die Pyramiden und ebenso voll von Hieroglyphen, die kein Mensch lesen kann.

Die Geschichte hält den Mund darüber, welches Paar sich zuerst das seidene Geschirr auslegte und darin durch Dick und Dünn, bergauf, bergab und geradeaus brav zu ziehen gelobte, sei es Regen oder Sonnenschein, Tod oder Leben, Schwimmen oder Untergehen.

Aber wer es auch war, sie müssen sich darin gefallen haben, denn sonst wären nicht so viele ihrer Nachkommen gleichfalls in's Geschirr gegangen.

Es liegt eine mächtige geistige Bindekraft in der Ehe; sie ist der Mörtel, welcher die Mauersteine der Gesellschaft zusammenhält.

Aber es giebt entschieden Wenige, die ihr Kapital im Ehestand anlegen und sich hinsetzen könnten, um schriftlich zu erklären, was in aller Welt sie dazu bewog.

Dies ist ein kräftiger Beweis dafür, daß er zu den naturgemäßen Vorkommnissen gehört, die geschehen müssen — gerade wie die Vögel aus dem Neste fliegen, wenn sie Federn genug haben, ohne sagen zu können, warum.

Manche heirathen nach Schönheit und merken ihren Irrthum niemals. Das nenne ich Glück!

Manche heirathen nach Geld und — bekommen feins zu Gesicht.

Manche heirathen nach einem Stammbaum, dünken sich sechs Monate was Rechtes und kommen dann zu dem vernünftigen Schlusse, daß ein Stammbaum nicht besser ist als abgerahmte Milch.

Manche heirathen ihren Verwandten zu Liebe und wundern sich, daß ihre Verwandten nachträglich den Teufel um sie geben.

Manche heirathen, weil sie anderswo abgewiesen und an die Luft gesetzt wurden. Dies ist Wechselheirath, der Stolz mag's erträglich machen.

Manche heirathen aus Liebe, ohne einen Pfennig in der Tasche, noch einen Freund auf der Welt, noch die geringste Spur von einem Stammbaum. Das sieht verwegen aus, aber es ist das Wahre.

Wenn „Ausliebeheirathen“ nicht einschlägt, dann ist der ganze Ehestand eine taube Kuh.

Manche heirathen, weil sie meinen, die Frauen könnten im nächsten Jahre rar sein, und sehen dann mit Staunen, daß der Vorrath noch ausreicht.

Manche heirathen, um sich selber los zu werden, und entdecken, daß dies Spiel auch Zwei spielen können, ohne daß einer dabei gewinnt.

Manche heirathen zum zweiten Male, um wieder zu ihrem Schaden zu kommen, und finden, daß es ein Glücksspiel ist, wo sie desto weniger einsacken, je mehr sie setzen.

Manche heirathen, sie wissen nicht warum, und leben, sie wissen nicht wie.

Manche heirathen schnell und setzen sich dann hin und denken sorgfältig darüber nach.

Manche denken erst sorgfältig darüber nach, und dann setzen sie sich hin und heirathen.

Beide Manieren sind richtig, wenn sie das Richtige treffen.

Manche heirathen schlechte Weibspersonen, um sie zu bekehren. Dies ist ein bißchen riskant; es gehört ein geriebener Missionär dazu.

Manche heirathen Koletten. Das ist gerade so, als ob man ein elendes, schwer mit Hypotheken beladenes Gut kaufte und sich den Rest seines Lebens plagte, um die Hypotheken abzarbeiten.

Der Ehestand hat seine Chancen, und das giebt ihm gerade den Reiz. Jeder spielt gern mit Chancen, denn Jeder erwartet zu gewinnen. Aber ich bin autorisirt zu erklären, daß Jeder nicht gewinnt.

Manche heirathen niemals. Aber das ist ebenfals riskirt, das Leiden ist dasselbe.

Der Mensch, der zitternd am Ufer steht und „sich nicht traut“, kann eher den Schnupfen kriegen, als der Kopf über in's Wasser springt.

Es giebt nur Wenige, die niemals heirathen, weil sie nicht wollen. Sie streben Alle darnach, und die Meisten davon verhungern mit Brotschnitten vor sich (auf beiden Seiten geschmiert), bloß weil es ihnen an Courage fehlt.

Heirathe jung! ist mein Rath. Ich hab's versucht und weiß, was ich sage.

Wenn dich Jemand fragt, warum du geheirathet hast, sag ihm (wenn er es durchaus wissen muß), du könntest dich nicht mehr darauf besinnen.

Heirathen ist ein sicheres Spiel; gewinnst du, dann gewinnst du eine ganze Masse; verlierst du, dann verlierst du nichts als das Vorrecht, jämmerlich einsam zu leben.

Ich wiederhole in gesperrter Schrift: Heirathe jung!

Es giebt nur eine einzige Entschuldigung für das Spätheirathen, und die heißt: zum zweiten Male heirathen.

Der Dreibirkenhof.

Roman v. August Butscher.

(Fortsetzung.)

Friedel's Rechte griff in das Geäst einer Buche, seine Haltung war trotzig und die Lippen höhnisch aufgeworfen.

„Ei wie gut!“ spottete er ingrimmig. „Also verheirathen wollt Ihr mich?“ Dann fuhr er mit dem grollenden Tone unterdrückter Leidenschaft fort: „Wißt Ihr auch, Vater, daß Ihr mir das Liebste gestohlen habt? Gestohlen, sag' ich, denn ich hab' um sie erworben, lang, heiß, höllenheiß, sag' ich. Ich hätt' mein Herzblut gegeben für sie, ich könnt' morden und brennen für sie, aber Ihr habt sie mir gestohlen, so daß ich vergiftet bin und elend, bis es aus ist mit mir, oder bis es anders ist. Jawohl gestohlen, sag' ich noch einmal, und Ihr habt gemeint, Ihr wöllet mich nur so zusammenbrechen wie einen Stöcken Holz oder doch zusammenbrechen wie eine Gerte. Ja wohl, ducken könnt Ihr, aber nicht abbrechen. Ja wohl werd' ich heirathen, aber warten werd' ich, bis Eure Grube fertig ist, und das kommt früher oder später, das scheidet, hat's ja der Pfarrer selber gesagt am Altar!“

Seine Augen hatten sich mit Blut unterlaufen und seine schwieligen Hände zitterten vor wider Aufregung.

Erschrocken starrte der Vater auf den Sohn, der so frech eine finstere Hoffnung, ja mehr noch, eine finstere Drohung aussprach. Auch in dem Alten schwoll der Born der Sturmfluth.

„Du Elender!“ rief er mit so mächtiger Stimme, daß das Echo im Walde antwortete. „Du drohst dem Vater, der Dich erzogen und behütet hat, so lang' Du lebst! Willst Du mich umbringen? Da steh' ich, komm nur her und stoß zu, ungerathener Bube, stoß zu! — Du wagst es nicht? Also willst Du warten, bis ich mich selber in die Grube gegergt habe über meine ungerathenen Buben? Weißt Du, daß ich Dich fortjagen kann von Haus und Hof, daß ich Dich fortstoßen kann ins Elend wie einen räudigen Hund? Und das soll bei Gott geschehen, wenn Du noch einmal den Mund aufmachst gegen mich und gegen das, was ich sage; ich will Dir drohen, Du Barm, den ich niederretten kann!“

„So steht's, Alter?“ knirschte Friedel, und mit geballten Fäusten stürzte er auf seinen Vater zu. Der Alte aber stieß seine eiserne Faust dem Sinnlosen dröhnend auf die Brust, daß er zurücksprallte und zu Boden fiel. Im Fallen riß er das morsche Marterle mit um, daß es krachend zerbarst und die Blechtafel kreischend, wie mit einem Wehschrei, absprang.

Der Dreibirkenbauer ging seitwärts fort, während Friedel langsam sich aufrichtete. Die rechte Hand noch in's feuchte Moos gestemmt, sah er mit stieren Blicken auf den zerbrochenen Bildstock, und wieder schüttelte ein eisiger Schauer seine starken Glieder.

Da raschelten die Büsche, und Johannes kam mit Eva zu dem Bruder, der beschämt und zornig auffuhr.

„Was hat es denn gegeben?“ fragte Johannes halb neugierig, halb besorgt.

„Was es gegeben hat?“ höhnte Friedel — und wieder stieg ihm das Blut in die Augen, die seltsam groß und starr in ihren Höhlen rollten. „Was fragst denn Du darnach, Dackmäuser! Du gehst im Grünen auf die Jagd nach dem entlaufenen Wild! Aber ich sag' Dir, uns're Rechnung ist auch noch nicht aus, und auch die unsere nicht, Du braunäugige Hexe!“ Er wußte offenbar kaum, was er sagte, aber Eva ergriffte vor seinem drohenden Blick.

„Da brauchen wir einander nicht viel vorzurechnen,“ gab Johannes kurz zurück; „und wenn Du die Ev' schimpfst, so hast Du es mit mir zu thun.“

„Das will ich, Du bleichsüchtiger Narr! Meine Faust wird Dich niedermähen wie einen Grassalm.“

Er ballte wirklich die Faust und schwenkte sie im Kreise, als ob sie im nächsten Augenblick auf das Haupt seines Bruders niedersausen sollte. Dieser stellte sich vor Eva, die bittend ihre Hände erhoben hatte, und streckte den muskulösen Arm aus, um den tollen Angriff abzuwehren. Im gleichen Augenblick aber kamen die aus der Stadt zurückkehrenden Höhlenhofer, Vater und Tochter, heran und sahen verwundert auf die erregten Brüder und auf das gestürzte Marterle. Eva hing sich zitternd an den Arm der Höhlengundel, die ihre runden Augen weit öffnete.

„Do, ho!“ rief der alte Höhlenhofer, der diesen Ausdruck von seinem Sohne angenommen zu haben schien, „da kommen wir grad' recht zum Zuschauen. Der alte Wolf hat sein Schäferlein verloren und da balgen sich die Zungen darum, es sieht auf und nieder so aus.“

Die Gundel faßte ihn am Arme, um ihn zu bedeuten, daß er sich zwei gefährlichen Gegnern gegenüber befände. Die Brüder hatten die erhobenen Fäuste sinken lassen und gaben sich ein etwas umbehangenes Ansehen, was ihnen aber nicht sonderlich gelang, denn sie verstanden die Kunst nicht, mit dem Gesichte zu lügen. Besonders Friedel wußte sich wenig zu beherrschen, und der Anschluß Eva's an seine ehemalige Braut nebst den höhnischen Bemerkungen des Höhlenhofers erbitterte ihn wo möglich noch mehr.

„Das geht Euch nichts an,“ war seine trogige Antwort, „schert Euch Eurer Wege und schnüffelt nicht in fremden Rücken herum!“

„Ei, ei,“ spottete der Höhlenhofer, den der Waldlauf übermüthig machte wie ein Champagnerrausch, „das siedet ja wie die Lauge im Kessel. Da wird's denn nimmer viel auf sich haben, wenn ich ein wenig schäre. Holz hab' ich jetzt genug, denn daß Du's nur weißt, Friedel, der Wald ist mein, und ich komm' eben vom Kauf; kannst Du jetzt das Maul wischen mitssammt Deinem Alten!“

Die Adern auf Friedel's Stirne bäumten sich blutroth auf; das war ein Hieb, den er nicht verwinden konnte. Johannes aber lächelte höhnisch, er gönnte dem Hoferber den harten Schlag, jeden Schlag, der ihn traf.

„Das habt Ihr mit Lug und Trug gemacht,“ zischte Friedel ganz toll, „alter Sünder! Die Dämmsten sind die Boshaftesten! Aber ich will Euch die Freud' verfalzen! Macht, daß Ihr aus dem Weg kommt, oder Ihr liegt da am Bilstock wie ein Scheit Holz.“

Wieder hatte er die Hand erhoben, entriß dem Höhlenhofer die starke Gerte, welche dieser in der Hand trug, schleuderte sie weg und packte den Hofbauer an den silbernen Knöpfen seines langen Rockes. Ehe dieser etwas erwidern konnte, erfaßte die Höhlengundel den Arm des Wüthenden und rief ihm zu:

„Du willst von Lug und Trug sagen, der Du selber gelogen und betrogen hast, ich brauch' nicht zu sagen wen. Du bist selber der Elendeste, so weit die Sonne scheint, Du — Loder — daß Du's nur weißt!“

Friedel erbleichte bis zu den Haarwurzeln und riß seinen Arm los, um ihn auf das Mädchen niederzuschmettern. Aber blühschnell packte ihn Johannes und hielt ihn wie in einer Schraube fest, während er ihm mit zornheiserer Stimme zuraunte:

„Was? Du willst ein Weib schlagen, Du sinnloser Kerl! Hieb Friedel, sag' ich Dir, oder es giebt ein Unglück!“

So standen sie, wortlos und mit gerötheten Gesichtern mit einander ringend, während die Höhlenhofer eilig den Fußpfad nach ihrem Heimgut einschlugen; die Höhlengundel aber rief noch mit zitternder Stimme zurück:

„Das vergeß ich Dir nimmer, Johannes! Das ist brav gewesen von Dir und soll Dir aufgeschrieben sein für spätere Zeiten!“

Eva sah in tödtlicher Angst auf die ringenden Brüder, die sich kaum einen Schritt vom Platze bewegten. Aber keiner ward des Andern Meister, und so standen sie nur da wie Erzbilder, die sich gegenseitig in die weit geöffneten Augen starrten.

Eva rang die Hände, doch kein Laut entwand sich ihren bebenden Lippen. Dann hob sie den Stecken des Höhlenhofers auf, wie um sich darauf zu stützen. Plötzlich stieß Friedel einen gelassenen Schrei aus. Ein heftiges Zittern schüttelte seine Gestalt, und seine Hände lösten sich kraftlos von den Armen seines

Bruders. Unter dem gestürzten Marterle war eine Kreuzotter von ungewöhnlicher Größe hervorgekrochen, und das giftige Reptil hatte sich um Friedel's Füße geschlungen. Friedel hatte die Umschlingung gefühlt, und ein Blick hatte ihm die Todesgefahr gezeigt.

Schon züngelte die Schlange über die Wadenstiefel des Erschrockenen hinaus und reckte den breitgedrückten Kopf zum Bisse in das vom Strumpfe leichtbedeckte Bein, als ein wohlgezielter Schlag den Kopf des giftigen Gewürms zerschmetterte.

Die Brüder waren wie gelähmt und begriffen kaum das Vorgegangene. Eva hatte den Hieb geführt und lehnte jetzt zitternd von der gewaltigen Erregung an der Birle. Da faßte sie sanft ein starker Arm: der Lehrer Brinmann stand vor ihr. Er war nach seiner Rückkehr aus der Stadt zum Besuch auf den Dreibirtenhof gekommen, wo die alte Martha ihm gesagt hatte, daß Alle in den Wald gegangen seien. Statt zu warten, zog er es vor, dahin gleichfalls einen Spaziergang zu machen, und er kam gerade am Marterle an, als Eva die rettende That vollbrachte.

Friedel und Johannes standen seitwärts, mit leuchtendem Athem, in stummer Ueberraschung.

Der Lehrer aber sagte mit beziehungsvollem Nachdruck: „Die Sünde ist wie eine giftige Schlange und ihre Zähne sind wie Löwenzähne!“

Dann führte er Eva aus dem Walde fort. Die Augen Friedel's rollten wild und sahen zuweilen doch furchtsam auf die getödtete Schlange. Dann stieß er wie mit sich selbst redend und zischend zusammenhanglose Drohworte aus, rannte plötzlich mit einem wilden Jauchzer davon, Johannes in tödtlicher Angst ihm nach. Er fürchtete, sein Bruder sei wahnsinnig geworden und wollte den Dreibirtenhof in Brand stecken. Der höllische Geist ungezügelter Leidenschaft hielt seine grauige Jagd.

10. Löwenzähne.

Es war am Abend des nämlichen Tages. Eilende Wolken umgelenkten den fahlen Mond, der mit halber Scheibe die Nachtwache bezog. Ein leiser Wind mochte die drei Birten erzittern, wie in heimlichem Weh, und drehte die knarrende Windsahne auf dem Dache des Dreibirtenhofes.

Mordag, der an eine lange Stange unter der Dachrinne an der Scheuer angeketet war, fuhr rastlos hin und her, daß die Kette rasselte. Von Zeit zu Zeit schickte er ein heiseres Gebell zur Mondschel empor.

Drinnen war es todtstille. Das Gefinde schlief wohl schon, denn es war neun Uhr.

Friedel war den Abend über auffallend ruhig gewesen. An der Bank unter den Birken lehnd, hatte er lange hinausgestarrt in die Dämmerung, aber seine Hand hatte sich oft krampfhaft geballt.

Johannes wunderte sich über diese auffallende Ruhe; gleichwohl ließ er den Bruder nicht aus den Augen und bewachte jeden seiner Schritte. So war es Nacht geworden.

Der Hofbauer hatte sich in die Oberstube eingeschlossen; das hatte er niemals gethan; es mußte schrecklich toben in seiner Brust.

Die beiden Brüder schliefen in zwei nebeneinanderliegenden Kammern. Nur eine Bretterwand schied sie. Schon wollte Johannes die Augen zum Schlummer schließen, als er Friedel aufstehen hörte. Er legte das Ohr an die Wand und hörte, wie der Bruder den großen in seiner Kammer stehenden Kasten öffnete und darin herumwühlte. Dann schlich Friedel auf den Soden die Stiege hinunter und verließ das Haus.

In dem Kasten, den Friedel geöffnet hatte, wurde Berg aufbewahrt, und ein schrecklicher Gedanke durchzuckte Johannes. Schnell erhob er sich und folgte dem Bruder, den er aber im Hofe nirgends erspähen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Wie sehr das Wohlbefinden des Menschen von warmen und das umgekehrte Befinden von kalten Füßen abhängt, weiß Jeder so ungefähr. Chronisch d. h. anhaltend kalte Füße sollen nach Aussage eines Arztes sogar Ursache vieler Krankheitszustände sein. Das Blut ist das Leben und Wärme gebende Element, wo aber ein Mangel an diesem Element vorhanden, da findet eine ungenügende Ernährung des betreffenden Körpertheiles und in Folge dessen eine mangelhafte Leistung desselben statt. Damit wäre allein schon die häufig vorkommende Schwäche in den Füßen motivirt; chronisch kalte Füße, d. h. Mangel an Blut in denselben, sei aber durchaus noch kein Beweis dafür, daß man überhaupt wenig Blut besitze, im Gegentheil, ein Mensch mit chronisch kalten Füßen könne sehr wohl die zum gesunden Leben notwendige Quantität Blut im Körper haben, nur häufe sich dasselbe, weil es nach den Füßen keinen ungehinderten Abfluß findet, in anderen Theilen des Körpers zusammen und bewirke fortgesetzte Störungen der überfüllten Organismen. Der Arzt empfiehlt gegen chronisch kalte Füße eine sorgfältige Pflege derselben durch häufige warme Bäder und Waschungen, Vermeidung

engen Schuhwerks, und warnt namentlich die Damenwelt vor den Strumpfbändern, die einen für die Dauer schädlichen Druck ausüben und durch Verhinderung der freien Circulation des Blutes häufig die Erzeuger der kalten Füße sind.

— [Wiener „Lumpenball.“] Zu den sonderbarsten Vergnügungen, welche in Wien in jedem Carneval üblich, zählt man zumal eine, die in dem dortigen bekanntlich ziemlich zweifelhaften Großstadtdeutsch „a große Hez“ genannt wird, aber im Hinblick auf die wirklich ganz merkwürdige „Unterhaltung“ eine ganz andere Bezeichnung verdient. Die Veranstalter des „Lumpenballes“ haben sich nämlich darin zu überbieten, auf dem Balle in möglichst zerlumpten, widerwärtigen ja geradezu ekelhaften Kleidern oder Masken zu erscheinen, denen ein anständiger Mensch schon auf zehn Schritte Entfernung mit dem Taschentuche vor der Nase aus dem Wege gehen muß. Das ist nun in kurzen Worten die „große Hez“, bei der sich aber der urwüchsige Wiener vortrefflich unterhält, wahrscheinlich nach dem landläufigen Sprichworte:

„A rechter Wiana Mogen,

Der kann goar vüll vertrogen.“

Der diesjährige „Lumpenball“ fand in den großen Sälen Schwender's statt und war, man sollte es kaum glauben, von 6000 Personen besucht! — Was da geboten wurde, spottet in der That jeder Beschreibung. Die Fremden, welche sich durch die riesigen Ankündigungen verleiten ließen, den „Lumpenball“ zu besuchen, hatten, dort angekommen, nichts eiligeres zu thun, als sich sofort aus dem tatsächlichen Staube zu machen, um in dem nächsten Parfümerieladen ein Fläschchen kölnisch Wasser zu kaufen. Man muß in der That alle Scenen, Masken und Aufzüge jenes „Lumpenballes“ selbst gesehen haben, um daran zu glauben, daß eine solche „Unterhaltung“ unter der gebildeten Bevölkerung einer europäischen Stadt möglich ist. Man prallte vor Allem vor einer schrecklichen Gruppe zurück, welche die Aufschrift „Asylhaus“ trug. Die Leute, welche sie darstellten, schienen wirklich soeben aus einer schmutzigen Straße gekommen und lagen in zerfetzten Kleidern und auf halbverfaultem Stroh durcheinander. Ein Fremder fragte ein Ballcomitémitglied: „Mein Gott, wie kommen denn diese armen Leute hierher?“ — Jenes erwiderte vor Lachen sich schüttelnd: „Na So, döss san kane armen Leut'; der ane is a reicher Fabrikant aus Lerchenfeld, der andere a Sottlermaister von Sechshaus.“ Das Ballcomitémitglied hatte wirklich die volle Wahrheit gesagt und die „Hez“ um den „balleten“ (dummen) Fremden wurde nun eine allgemeine.

— Der Gutsbesitzer Hädrich in Dreba bei Neustadt hatte am 5. Juli 1880 während des Schlafes ein künstliches Gebiß von 4 Zähnen verschluckt, welches trotz angewandter ärztlicher Hilfe nicht zu entfernen war. Da das Gebiß in der Speiseröhre sitzen blieb, so konnte Hädrich nur kleine Portionen flüssige Nahrung genießen, wobei er stets heftigen Schmerz zu erleiden hatte. Am 7. Februar ist nun, wie der „Ger. Btg.“ von dort berichtet wird, das Gebiß durch Uebergeben wieder zu Tage befördert worden. Dasselbe hat demnach vom 5. Juli 1880 bis 7. Februar 1882, also volle 19 Monate, in der Speiseröhre festgeessen. Das Gebiß ist 3 Cm. breit und 3 1/2 Cm. lang; an der Seite befindet sich ein 2 Cm. langer, gebogener Golddraht.

— Nicht weniger als drei neue Erfindungen, welche der königliche Präparator Herr Widersheimer gemacht haben soll, werden angekündigt. Es handelt sich um Flüssigkeiten, von denen eine das Brod nicht nur vorm Stocken und Schimmeln bewahrt, sondern auch auf Monate hinaus so frisch erhält, als ob es erst am Tage vorher gebacken sei. Die zweite Flüssigkeit soll in gleichem Grade das Fleisch ohne jegliche Fäulung oder Räuherung auf die Dauer conserviren, während die dritte das Bier unverbäulich machen soll, sobald ihm beim Brauen das Widersheimersche Präparat zugesetzt wird. Wenn die Erfindungen sich bewähren, so darf Herr Widersheimer als Wohlthäter der Menschheit gepriesen werden.

— [Geistesgegenwart.] Herr v. Balzac lag einst Nachts in seinem Bette, ohne zu schlafen. Ein Geräusch an einem Schlosse erweckte seine Aufmerksamkeit, er wendete den Kopf um und sieht beim Licht seiner Nachtlampe einen Dieb, der seinen Sekretär aufbricht. Es war ein kritischer Moment, Herr v. Balzac aber lachte laut auf. Der Dieb glaubte sich entdeckt und hielt mit seiner Arbeit inne. Herr v. Balzac lachte immer lauter. „Worüber lachen Sie?“ rief endlich unwirsch der Dieb. — „Worüber ich lache? Darüber, daß Sie ein so großer Thor sind und auf die Gefahr hin, in das Bagno geschickt zu werden, sich bei Nacht mit einem falschen Schlüssel hier einschleichen und in einem Möbel Geld suchen, in welchem ich bei hellem Tage, mit dem echten Schlüssel abschließend, keines finde.“ Verblüfft entfernte sich der Dieb und Herr v. Balzac hatte durch seine Geistesgegenwart nicht nur den Inhalt des Sekretärs gerettet, sondern war auch der naheliegenden Gefahr entgangen, von dem Einbrecher für immer stumm gemacht zu werden, um sich vor gerichtlicher Anzeige und Bestrafung zu schützen.

— Wie die „D. B. Z.“ hört, hat ein Arzt zu Domnau, Dr. Boffe, die Entdeckung gemacht, daß dem Terpentindl eine wunderbare Heilkraft gegen die Diphtheritis innewohnt. Er hat dieses Mittel, welches er in größeren Dosen eßlöffelweise dem Kranken verordnet, schon seit mehreren Monaten zur Anwendung gebracht. Dasselbe hat sich bis jetzt vorzüglich bewährt und meist schon in wenigen Tagen zur Genesung geführt.

— Hirsch oder Pferd, wer ist schneller? Diese Frage zu lösen, unternahm ein amerikanischer Sportsman in Nord-Carolina den höchst interessanten Versuch, ein Pferd gegen einen Hirsch laufen zu lassen. Beide Thiere wurden beim Start von rückwärts durch einen Schuß erschreckt und durch ihnen folgende Reiter über eine an den Seiten abgeschlossene Bahn von einer halben Meile gejagt. Beide liefen sichtlich im schärfsten Tempo, dessen sie fähig waren, wobei sich das Pferd überlegen erwies.

— [Unverdienter Vorwurf.] Herr: Peter, was ist denn das wieder? Ich hab' Dir doch befohlen, meiner Frau, wenn sie fragt, um wieviel Uhr ich nach Hause gekommen bin, nicht zu viel zu sagen, und Du hast ihr doch die Wahrheit ausgeplaudert! Peter: Aber, gnädiger Herr, weniger als „Eins“ kann ich doch nicht sagen!

— [Gewissenhaft.] Im großen Casino zu Nizza fiel ein Mann dadurch auf, daß er beim Kartenspielen die Handschuhe nicht ablegte. Die Spieler glaubten an ein Borurtheil und interpellirten den Mann darüber. Dieser antwortete ernst: „Ich bin über Borurtheile hoch erhaben; doch behalte ich die Handschuhe aus dem Grunde an, weil ich vor einiger Zeit meiner Frau geschworen habe, keine Karte mehr zu berühren.“

Trugslied.

Lache nur, lache nur, goldenes Kind!
Schlant wie die Ranke und scheu wie der Wind!
Sträuben und Wehren
Höht nur den Muth,
Spornat das Begehren,
Schüret die Gluth.
Wehe! wenn sie, die du angefaßt hast,
Endlich auch dein Herz, auch dein Herz erfast!

Hüte nur, hüte nur dich und dein Herz
Wider den heimlichen, wonnigen Schmerz!
Sorgen und Sinnen
Bietet nicht Schutz;
Sehnenbes Rinnen
Beugt dir den Trug!
Lange schon sang ich und singe auch noch:
Rein sollst du werden und mein wirst du doch!
Arno Holz.

Hauptverhandlungen
bei dem königlichen Amtsgerichte zu Eibenstock
den 22. Februar 1882.
Vormittags 9 Uhr: in Privatklagesachen Eduard Mühlhans in Unterfünggrün gegen Bruno Leistner daselbst.
Vormittags 10 Uhr: in Strassachen gegen Ernst Louis Mädel in Oberfünggrün und Gen.
Nachmittags 2 Uhr: in Strassachen gegen Caroline Auguste verehel. Kunes in Steindöbra u. Gen.

Chemnitzer Marktpreise

vom 18. Februar 1882.

Weizen ruff. Sort.	11 M. 80 Pf. bis 12 M. 5 Pf. pr. 50 Mks.
weiß u. bunt	11 . 25 . . 12
gelb	10 . 50 . . 11 . 70
Roggen inländ.	8 . 90 . . 9 . 40
galizier	8 . 60 . . 8 . 85
Braugerste	8 . 50 . . 10
Futtergerste	6 . 75 . . 7 . 50
Hafer	7 . 75 . . 8
Roherbisen	9 . 10 . . 10
Mahl- u. Futtererbisen	8 . 75 . . 9 . 10
Heu	3 3 . 20
Stroh	2 . 90 . . 3 . 10
Kartoffeln	2 . 80 . . 3
Butter	2 . 20 . . 2 . 70

Eingetroffen ist eine schöne Auswahl in

Jaquets

und

Umhängen

für Damen und Confrmandinnen, ebenso ein großes Sortiment hübscher

Kindermäntel

und empfehle ich selbige zu sehr billigen Preisen.

C. G. Seidel.

Sparcasse zu Johannegeorgenstadt
täglich, mit Ausnahme von Montag Vormittags, geöffnet von 8 bis 12 Uhr Vormittags und 2 bis 5 Uhr Nachmittags. Sämmtliche Einlagen werden mit 4% verzinst. Niedrigste Einlage 50 Pf.
Johannegeorgenstadt, den 14. Januar 1882.
Die Sparcassenverwaltung.
Böhm, Bürgermeister.

Confirmanden-Jaquets
sind in sehr großer Auswahl u. geschmackvollen Ausführungen eingetroffen u. empfiehlt zu sehr billigen Preisen
Paul Beyer.

E. Hannebohn's Buchdruckerei
empfiehlt sich dem geehrten hiesigen und auswärtigen Publikum zur Anfertigung aller vorkommenden Druckerarbeiten, als da sind:
Broschüren, Formulare, Tabellen, Avisbriefe, Preiscourante, Statuten, Rechnungen, Adress- und Visitenkarten, Wein- und Speisekarten, Verlobungs- und Hochzeitsbriefe, Todesanzeigen m. Trauerand, Programme, Tafellieder, Briefköpfe, Couverts, Placate etc.
bei sauberster Ausführung zu den solidesten Preisen.

Eine Stiefmaschine
wird einschließlich der Localität zu pachten gesucht. Offerten werden in der Exped. d. Bl. entgegen genommen.

Muldenhammer.
Heute, Dienstag, Schichtfest, sowie morgen, Mittwoch, Vordierfest, wozu freundlichst einladet
Herm. Köhler.

Handwerker-Verein.
Mittwoch 8 Uhr: Vereinsabend im Englischen Hof. Vorlage eines neuen Innungsstatuts auf Grund des Reichsgesetzes vom 18. Juli 1881.
Der Vorstand.

Schützenhaus.
Heute, Fastnachts-Dienstag, v. Nachm. 4 Uhr an im festlich geschmückten Saale
Tanzmusik,
wozu ergebenst einladet
G. Becher.

Offerte.
Oehmig-Weidlich's Prima-Seife,
gelblich, in Original-Packeten von 6 Pfund für 3 Mark und 3 Pfund für 1 Mark 50 Pfg.
(nicht Bellage eines Stück feiner Wandseife.)
Harzseife I. Qual.,
Pacete von 3 Pfund für 1 Mark 15 Pfg.
Elainseife,
feste Schmierseife, in Stücken, in Original-Packeten von 5 Pfd. für 1 Mark 50 Pf. und 2 1/2 Pfd. für 78 Pf.
aus der Fabrik von
C. H. Oehmig-Weidlich in Zeitz.
gegründet im Jahre 1807, neu erbaut 1880/81.
Diese Prima-Seife ist die anerkannt beste Waschseife und dient zur Reinigung jeder Stoffe, auch der feinsten; sie ist vollständig rein und neutral abgerichtet und von solcher Güte, daß 1 Pfund derselben ebensoviele reinigt, wie 2—3 Pfund der gewöhnlich im Handel vorkommenden billigeren Seifen. Der Wäsche selbst giebt sie einen angenehmen Geruch.
Die Harzseife I. Qual. findet besonders zum Waschen bunter oder sehr schmutziger Wäsche die beste Verwendung.
Die Elainseife, beim Einweichen der Wäsche durch Einquellung angewendet, ist die vortheilhafteste Seife zum Vorwaschen der Hauswäsche, die anerkannt vorzüglichste zum Bleichen der Wäsche und die beste zum Scheuern.
Proben von 1/2 Pfund an stehen zu Diensten.
Im Detail offerirt: Prima-Seife 50 Pf., Harzseife I. Qual. 40 Pfg., Elainseife 33 Pfg. per Pfund.
Eibenstock H. Klemm.
da C. W. Friedrich.
Neustädtel C. H. Friedrich.
Schneeberg A. F. Looss.
Schönheide Apoth. Arno Schulze.
Schöneck C. G. Hochmuth.

Tapeten, neueste Muster, unglaublich billig; Musterkarten versenden auf Wunsch franco und umsonst; aber nicht an Tapezierer, nicht an Tapetenhändler, nicht an Wiederverkäufer, sondern nur an Privatleute, da es uns absolut nicht möglich, auf diese unglaublich billigen Preise und ausgezeichnete schöne Waare noch Rabatt bewilligen zu können.
Bonner Fahnenfabrik, Bonn a. Rhein.


köstl. unübertr. wirks. rein diätet.
Haus-, Genuss- & Heilmittel
gegen Husten, Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung, Brust-Schmerzen, Hals-Leiden, Astmah, Keuchhusten.
Depôt in Eibenstock bei
E. Hannebohn.

Tausende,
die an Bettlägen und Blasenschw. gelitten, verdanken ihre rasche Heilung mein. Spezialverfahren. Prosp. und beglaubigte Zeugnisse gratis durch
F. C. Bauer,
Wertheim a. M.
Von dem berühmten **Joh. Gottl. Haßmann's**
Magenbitter
halte stets Lager in Original-Flaschen à 45 und 80 Pf.
Emil Egerland,
Johannegeorgenstadt.

Bergmann's
Theerschwefel-Seife,
bedeutend wirksamer als Theerseife, vernichtet sie unbedingt alle Arten Hautunreinigkeiten und erzeugt in kürzester Frist eine reine blendendweiße Haut. Vorräthig à St. 50 Pf. bei
G. A. Nötzel.
Mittwoch, d. 22. ds., v. Abds. 8 Uhr an:
Musikal. Unterhaltung,
wobei ich mit Bratwurst u. ff Vordier bestens aufwarten werde. Zu zahlreichem Besuche ladet ergebenst ein
Karl Uhlmann,
Restaurateur.

Großes Lager gereinigter
Bettfedern
empfiehlt zu den billigsten Preisen
Paul Beyer.


Ich vermiethe mein Haus, No. 430, im Ganzen oder zur Hälfte.
Hermann Wahnung,
Schönheide.

Eine geübte Tambouriererin
wird bei ausdauernder und guter Arbeit gesucht. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Ein nahe an der Stadt gelegenes **Feld- u. Wiesen-Grundstück** ist sofort zu verkaufen. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Fahrplan
der Chemniz-Aue-Adorfer Eisenbahn.
Von Chemnitz nach Adorf.

	Früh	Früh	Vorm.	Nachm.	Ab.
Chemnitz	4,40	9,15	2,14	6,15	
Burkhardtshf.	5,33	10,13	3,15	7,18	
Rwönitz	6,13	10,54	4,8	8,2	
Löbnitz	6,26	11,7	4,22	8,16	
Aue [Ankunft]	6,46	11,27	4,43	8,36	
Aue [Abfahrt]	3,20	6,53	11,35	4,51	
Wolfsgrün	4,6	7,37	12,8	5,23	
Eibenstock	4,23	7,53	12,22	5,36	
Schönheide	4,34	8,5	12,31	5,44	
Rautentrang	5,2	8,30	12,50	6,3	
Jägergrün	5,14	8,41	1,0	6,13	
Schöneck	6,0	9,21	1,30	6,43	
Rwota	6,14	9,34	1,42	6,55	
Marktneufirn.	6,42	9,59	2,7	7,19	
Adorf	6,50	10,7	2,14	7,26	

Von Adorf nach Chemnitz.

	Früh	Früh	Vorm.	Nachm.	Ab.
Adorf	4,40	8,3	1,55	6,5	
Marktneufirn.	4,57	8,21	2,5	6,21	
Rwota	5,27	8,51	2,26	6,51	
Schöneck	5,56	9,19	2,45	7,16	
Jägergrün	6,30	9,55	3,15	7,45	
Rautentrang	6,37	10,2	3,22	7,52	
Schönheide	7,0	10,26	3,44	8,13	
Eibenstock	7,11	10,37	3,55	8,24	
Wolfsgrün	7,22	10,48	4,5	8,34	
Aue [Ankunft]	7,56	11,22	4,35	9,4	
Aue [Abfahrt]	5,35	8,25	11,40	5,8	
Löbnitz	5,57	8,55	12,1	5,28	
Rwönitz	6,14	9,18	12,16	5,44	
Burkhardtshf.	6,57	10,9	1,0	6,28	
Chemnitz	7,44	11,12	1,47	7,16	

Omnibus-Fahrplan.
Abfahrt von der Kaiserl. Postanstalt:

Früh	6 Uhr	45 M.	nach Chemnitz u. Adorf.
10	5		Chemnitz.
Mittags	11	50	Adorf.
Nachm.	3	20	Chemnitz.
	5	10	Adorf.
Abends	7	45	Aue resp. Chemn.